Landtag
Nordrhein-Westfalen
18. Wahlperiode

Ausschussprotokoll
APr 18/905
12.05.2025

Ausschuss für Umwelt, Natur- und Verbraucherschutz, Landwirtschaft, Forsten und ländliche Räume

59. Sitzung (öffentlich)

12. Mai 2025

Düsseldorf – Haus des Landtags

10:06 Uhr bis 11:38 Uhr

Vorsitz: Dr. Patricia Peill (CDU)

Protokoll: Lara Jähnke

Verhandlungspunkt:

ReparaturbonusNRW: Günstig reparieren statt teuer neu kaufen **3**

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 18/10896

– Anhörung von Sachverständigen *(s. Anlage)*

* * *

ReparaturbonusNRW: Günstig reparieren statt teuer neu kaufen

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 18/10896

– Anhörung von Sachverständigen *(s. Anlage)*

Vorsitzende Dr. Patricia Peill: Sehr geehrte Damen und Herren, ich begrüße Sie recht herzlich zur 59. Sitzung des Ausschusses für Umwelt, Natur- und Verbraucherschutz, Landwirtschaft, Forsten und ländliche Raume anlässlich einer Anhörung von Sachverständigen.

Ich begrüße unsere Sachverständigen. Vielen Dank dafür, dass Sie den Weg nach Düsseldorf gefunden haben und hier im Landtag sind, um uns Rede und Antwort stehen. Im Namen der Ausschussmitglieder bedanke ich mich für die Stellungnahmen.

Ich habe noch einen organisatorischen Hinweis. Ich habe das gerade schon mit allen Experten und Expertinnen außer Frau Bauer besprochen: Hier im Umweltausschuss haben wir die Tradition, dass es keine Eingangsstatements gibt, sondern dass jede Fraktion direkt eine Frage an den Experten oder die Expertin stellt und dieser bzw. diese dann drei Minuten Zeit hat, zu antworten. Hier steht eine Sanduhr – Frau Bauer, ich weiß nicht, ob Sie die sehen können –, die wir immer umdrehen. Alternativ winke ich mit dem Handy. Wir wären sehr dankbar, wenn Sie rechtzeitig zum Ende kommen, damit wir viele Fragenrunde durchführen können.

Da es dazu keine Rückfragen gibt, eröffne ich nun die erste Fragerunde.

André Stinka (SPD): Vielen Dank seitens der SPD-Fraktion für die umfangreichen Stellungnahmen. In vielen Punkten sehen wir uns in dem Anliegen unseres Antrags bestätigt. Ich richte meine erste Frage an die Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen: Wie könnte ein ReparaturbonusNRW am besten gestaltet werden?

Philip Heldt (Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen): Am wichtigsten ist, dass er überhaupt kommt. Das ist der erste Punkt. Die Ausgestaltung müsste so sein, dass er gerade für die Handwerksbetriebe leicht umsetzbar ist, aber trotzdem Betrug vermieden wird. Das ist ein Balanceakt, der vollbracht werden müsste.

Wenn das für die Betriebe zusätzlich so viel Arbeit bedeuten würde, dass der Bonus zum Bürokratiemonster würde, wenn es zum Beispiel um eine Beihilfe von 15 Euro ginge und das Ausfüllen des Formulars dafür aber eine Viertelstunde dauern würde – so wäre es gerade bei niedrigpreisigen Reparaturen wie dem Wechsel eines Reißverschlusses –, dann wäre das natürlich müßig. Er sollte am besten digital gestaltet sein, und für diejenigen, die das eben nicht leisten können – manche kleinere Reparaturbetriebe haben nicht noch einen PC herumstehen –, müsste das trotzdem per Papier möglich sein. Das wären die wichtigsten Voraussetzungen.

Günstig wäre es auch, dass der Endverbraucher, die Endverbraucherin keine Arbeit damit hat, dass diese nicht auch noch mal selbst etwas ausfüllen müssen. Das mag vielleicht anders sein, wenn die Eigenreparatur auch finanziert werden sollte, also wenn man als Endverbraucherin ein Ersatzteil kaufen kann und das mitfinanziert bekommt. Es gibt verschiedene Modelle. Wichtig wäre aber, dass die Bürokratie möglichst flach ist, damit auch die niedrigpreisigen Reparaturen bezuschusst werden und nicht nur die ganz teuren Bauteile der Waschmaschine oder so etwas.

Norwich Rüße (GRÜNE): Vielen Dank auch von unserer Seite dafür, dass Sie heute hierhergekommen sind und an der Anhörung teilnehmen, und für Ihre Stellungnahmen.

Frau Molnár, Sie haben in Ihrer Stellungnahme auf andere Länder wie Frankreich, Bundesländer und Städte Bezug genommen, in denen es schon einen Bonus gibt. Könnten Sie kurz skizzieren, wie er aus Ihrer Sicht idealerweise umgesetzt werden sollte, wenn das denn gewollt wäre?

Magdolna Molnár (Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg): Wenn es einen Bonus gäbe, wäre aus meiner Sicht wichtig, dass er langfristig läuft, also nicht nur für sechs Monate oder ein Jahr, wie es in einigen Bundesländern war. Wenn er nur kurzfristig liefe, führte er zu keinen großen Verhaltensänderungen beim Verbraucher und bei den Reparaturbetrieben. Die Reparaturbetriebe müssen langfristig planen können. Wenn Sie wüssten, dass der Bonus nur sechs Monate lang läuft, wäre es schwierig, neue Angestellte einzustellen oder Investitionen in Werkzeuge oder Software zu tätigen.

In Frankreich wird der Reparaturbonus im Rahmen der erweiterten Herstellerverantwortung, EPR, finanziert – ich glaube, dass das gut ist. Das ist relativ langfristig angelegt. Das heißt, dass er nicht nur einige Monate lang läuft, sondern auch jahrelang laufen kann. Wenn ein Bonus eingeführt werden würde, wäre es wichtig, dass geschaut wird, wie er langfristig finanziert werden könnte.

In Thüringen stehen in dem Programm zum Beispiel auch Repaircafés und nicht nur Reparaturbetriebe; das läuft auch gut. Aus meiner Sicht gibt es keine Konkurrenz zwischen Reparaturbetrieben und Repaircafés. In den Repaircafés in Thüringen lagen die Reparaturen mit dem Bonus bei unter 1 %. Ich glaube nicht, dass sie eine große Konkurrenz für die Reparaturbetriebe verursachen. Es ist aber wichtig, dass die Menschen, die sich keine professionelle Reparatur leisten können, in Repaircafés Dinge reparieren und sich die Ersatzteile erstatten lassen können. Für die soziale Förderung wäre es wichtig, dass auch Repaircafés im Programm stehen.

Dr. Christian Untrieser (CDU): Liebe Sachverständige, für die CDU-Fraktion spreche ich den Dank für die eingegangenen Stellungnahmen und dafür, dass Sie heute hier sind, aus.

Meine erste Frage richtet sich an Frau Dr. Bucherer vom WHKT. Ich schließe mich den allgemeinen Fragen der Kollegen an. Wie ist denn generell die Sicht des Handwerks

auf das Instrument des Reparaturbonus? Wenn er gewollt wäre, welche Ausgestaltung müsste man ihm geben?

Dr. Jeanine Bucherer (Westdeutscher Handwerkskammertag): Im Vorfeld der Abgabe der Stellungnahme habe ich mich bei unseren Kollegen aus Österreich, aus Berlin und aus Sachsen erkundigt. Diese haben gesagt, dass die Betriebe den Bonus durchaus geschätzt und dass sie positive Erfahrungen gemacht hätten. Zugleich – ich gieße ein bisschen Wasser in den Wein – kann ein mit Steuermitteln finanzierter Reparaturbonus aus meiner Sicht niemals auf Dauer angelegt sein. Insofern kommt es maßgeblich darauf an, die Rahmenbedingungen richtig zu setzen. Für mich wäre es eigentlich wichtiger, ein Reparaturnetzwerk und begleitende Maßnahmen zur Information und für eine Kampagne aufzusetzen und zuzusehen, dass sich Reparaturen auf Dauer wirtschaftlich tragen. Nur dann werden Betriebe in weitere Arbeitsplätze investieren.

Die Voraussetzungen würde ich ein bisschen anders gewichten als Sie. Ich sehe es auch so, dass der Ansatz unbürokratisch sein müsste. In Berlin, Sachsen und Österreich sind die Verbraucher dafür zuständig, den Antrag zu stellen. Das wird also beim Verbraucher abgewickelt. Der Betrieb bewirbt sich darum, beim Reparaturbonus mitzumachen, und befindet sich dann auf einer Positivliste. Auch ein Reparaturcafé kann das machen. Bei diesen gäbe es aus Sicht unserer Leute aus dem Elektrobereich allerdings die Voraussetzung, dass die Abnahme bei Elektrogeräten immer den geltenden Sicherheitsstandards entsprechen muss. Das heißt, dass das ein ehrenamtlicher Elektromeister machen könnte. Es könnte aber auch sein, dass das Gerät im Nachhinein noch mal einem Fachmann vorgelegt werden müsste.

Aus meiner Sicht hätten die Betriebe mit der Abwicklung des Bonus im Einzelfall dann nichts mehr zu tun, sondern diese liefe über die Rechnung und über die Mitwirkung des Betriebs an dem Netzwerk.

Dirk Wedel (FDP): Auch seitens der FDP-Fraktion vielen Dank an die Sachverständigen für die schriftlichen Stellungnahmen und dafür, dass Sie heute für Nachfragen zur Verfügung stehen.

Frau Dr. Bucherer, nach der neuen Richtlinie (EU) 2024/1799 zum Recht auf Reparatur sind die Hersteller künftig zu einer verbesserten Reparaturfähigkeit, zu einer verbesserten Verfügbarkeit von Ersatzteilen und verbesserter Transparenz verpflichtet. Werden Reparaturboni dadurch nicht strukturell überflüssig oder zumindest perspektivisch obsolet? Welche konkreten Lücken müssten durch ein landespolitisches Bonussystem geschlossen werden?

Dr. Jeanine Bucherer (Westdeutscher Handwerkskammertag): Die Richtlinie ist im kommenden Jahr umzusetzen. In Art. 13 der Richtlinie werden die Mitgliedsstaaten dazu verpflichtet, etwas zur Förderung von Reparaturen beizutragen. Ein Bonus wäre also nicht per se ausgeschlossen. Grundsätzlich ist es so, dass etwas, wenn es Pflicht ist, eigentlich nicht mehr gefördert werden kann. Es wäre günstig, wenn das Land

Nordrhein-Westfalen die Chance nutzen würde, die Umsetzung der Richtlinie zu begleiten bzw. voranzutreiben.

Die Mitgliedsstaaten sollen Onlineplattformen schaffen. Das heißt, dass sie Betriebe identifizieren sollen, die bereit sind, Reparaturen durchzuführen. Ich glaube, dass eine Onlineplattform auf der EU-Ebene und die nationalen Plattformen die Verbraucher nicht unbedingt anreizen werden. Aus meiner Sicht wäre das aber ein Bereich, der angegangen werden könnte, um vor allen Dingen ein Reparaturumfeld aufzubauen. Das fände ich besonders interessant. Möglicherweise wäre das letztendlich auch nachhaltiger als ein ein- oder zweijähriger Bonus. In den anderen Bundesländern wurden öffentlich geförderte Reparaturboni zurückgenommen.

Zacharias Schalley (AfD): Auch unsererseits vielen Dank für die eingereichten Stellungnahmen.

Herr Dünkelmann, in Ihrer Stellungnahme haben Sie darauf hingewiesen, dass dieser Flickenteppich in Form von Landesförderprogrammen für Reparaturboni für bundesweit tätige Betriebe bzw. Unternehmen und für Verbundgruppen aus bürokratischer Sicht unpraktikabel wäre. Welche Erfahrungen wurden in den Bundesländern, die schon einen haben, gemacht, vor allem vor dem Hintergrund der Verbraucherfreundlichkeit? Wenn ein Nordrhein-Westfale ein Produkt reparieren lassen möchte, wäre es ja sicherlich möglich, dass dieses dafür nach Sachsen geschickt wird. Wie praktikabel war das? Wie ist das bei den Betrieben und den Verbrauchern angekommen?

Joachim Dünkelmann (Bundesverband Technik des Einzelhandels): Vielen Dank für die Möglichkeit, hier Stellung zu beziehen, und für die Frage.

Gerade in Nordrhein-Westfalen gibt es eine Reihe von Betrieben, nicht nur Betriebe mit Konzernstruktur, sondern vor allem mittelständische Verbundgruppen, die bundesweit oder auch international, innerhalb von Europa aktiv sind. In Düsseldorf gilt das insbesondere für CECONOMY mit den Töchtern Media Markt und SATURN, Coolblue, das sehr expansiv ausgerichtet ist, und ElectronicPartner mit den Linien EP: und MEDIMAX. In Bielefeld gibt es den Mehrbranchenverbund EK/servicegroup mit electroplus und küchenplus.

Alle diese Unternehmen berichten uns, dass die Kleinstaaterei – sprich: die Vielzahl von unterschiedlichen Lösungen innerhalb Deutschlands – für sie in der Darstellung der Prozesse nicht zu händeln ist bzw. einen übermäßigen Aufwand verursacht, insbesondere wenn kleinere Strukturen wie die Stadt Bielefeld dann noch ihr eigenes Süppchen kochen. Das erzeugt einen unheimlichen Aufwand in der Abwicklung und in der Darstellung, schafft aber auch aufseiten der Behörden einen Mehraufwand, der in jedem einzelnen Bundesland, in jeder einzelnen Region einzeln geleistet werden muss. Vor allem verstehen es die Kunden nicht mehr, wenn in allen Regionen etwas anderes gilt, etwas anderes gemacht wird.

Es muss eine ungeheure Kommunikationsleistung erbracht werden. Das erkennen wir an den Beispielen „Elektroschrott“ und „Batterieentsorgung“ oder ähnlichen Geschichten:

Der Verbraucher weiß bis heute nicht, was er wo hinbringen muss. Wenn überhaupt, sprechen wir uns auf jeden Fall für eine bundesweite Lösung für den Reparaturbonus aus. Wir zweifeln die Geeignetheit der Lenkungswirkung aber insgesamt an.

Vorsitzende Dr. Patricia Peill: Wir beginnen mit der zweiten Fragerunde.

André Stinka (SPD): Unsere Frage richtet sich an das itb. Von Frau Molnár haben wir gerade gehört, dass sie kaum Konkurrenz zwischen dem Handwerk und den Repaircafés sieht. Sollten aus Ihrer Sicht sowohl Handwerksbetriebe als auch Repaircafés gefördert werden? Welche Risiken sehen Sie hinsichtlich der Repaircafés?

Julia Maxi Bauer (Institut für Betriebsführung im DHI *[per Video zugeschaltet]***):** Aus unserer Forschungsarbeit lässt sich keine Konkurrenzsituation herauslesen. Wir haben festgestellt, dass in den Repaircafés eher kleinere Reparaturen getätigt werden, deren Kosten auch aufgrund der zeitintensiven Fehlersuche bei einer gewerblichen Reparatur nicht immer gedeckt werden könnten. Im Rahmen unserer Forschungsarbeit haben die Betriebe gesagt, dass sie Repaircafés als sinnvolle Ergänzung empfänden. Daraus schließe ich für einen Reparaturbonus, dass sie auch dafür eine sinnvolle Ergänzung wären.

In Repaircafés werden natürlich nur Ersatzteile gefördert, zumindest war das in den Bundesländern, in denen das bis jetzt gemacht worden ist, so. Für eine gewerbliche Reparatur konnten die Reparaturrechnungen eingereicht werden. So ist es eine Ergänzung. Basierend auf unserer Forschungsarbeit sehe ich keine Gefahr, sondern eher die Möglichkeit, dass für die Bevölkerung in NRW dann mehr Reparaturen durchgeführt werden könnten und der Erfolg der Reparatur auch bei kleineren, älteren Geräten, bei denen eine sehr intensive Fehlersuche betrieben werden muss, gewährleistet wäre. Laut der Daten aus Thüringen, Sachsen usw. ist der Anteil der Reparaturen in Repaircafés relativ gering. Für Nordrhein-Westfalen erwarte ich keine große Abweichung.

Norwich Rüße (GRÜNE): Frau Dr. Hauck, gegenüber dem Top Magazin Düsseldorf haben Sie mal gesagt:

> „Reparaturen sind nicht altmodisch, sondern nachhaltig, cool und sexy."

Wir diskutieren viel über Reparaturboni für Elektrogeräte wie Waschmaschinen usw. Sie kommen aus einer anderen Branche: Sie beziehen das auf Textilien. Dass wir diese Branche nicht bedacht haben, ist an sich schon spannend. Warum glauben Sie, dass ein Reparaturbonus auch für Textilien sinnvoll wäre? Wie müsste das gemacht werden?

Dr. Monika Hauck (Repair Rebels): Wir bei Repair Rebels sehen und finden es manchmal auch schade, dass in Deutschland …

Vorsitzende Dr. Patricia Peill: Frau Hauck, könnten Sie ein bisschen näher an das Mikrofon herangehen?

Dr. Monika Hauck (Repair Rebels): Wir beobachten schon seit Jahren, dass die Modeindustrie als Industrie oder auch als Umweltverschmutzer nicht so wahrgenommen wird. Wir haben Kollegen in Frankreich konsultiert, weil wir in Frankreich … Klappt es nicht?

Vorsitzende Dr. Patricia Peill: Das Mikrofon scheint kaputt zu sein. Frau Dr. Bucherer, könnten Sie mal schauen, ob das Mikrofon neben Ihnen funktioniert?

Joachim Dünkelmann (Bundesverband Technik des Einzelhandels): Ich kann einen guten Technikhändler empfehlen.

(Heiterkeit)

Dr. Monika Hauck (Repair Rebels): Wir finden es schade, dass die Modeindustrie vor allem in Deutschland manchmal als Industrie und auch als Umweltverschmutzer nicht wahrgenommen wird. Die Modeindustrie verursacht bei der Produktion, aber vor allem bei der Entsorgung sehr viel Umweltverschmutzung. Mittlerweile ist auch klar, dass in Deutschland pro Tag über 400.000 Pakete von chinesischen Herstellern mit günstigen Produkten, hauptsächlich mit Modeprodukten, ankommen.

Wir würden einen Reparaturbonus auch für Mode sehr begrüßen, weil wir dafür Bewusstheit wecken müssen, vor allem bei der jüngeren Generation. Studien von Greenpeace zeigen, dass ungefähr 50 % aller Deutschen noch nie im Leben bei einer Änderungsschneiderin waren. Die Hälfte aller Deutschen war noch nie im Leben bei einer Änderungsschneiderin. Aus meiner Perspektive wäre ein Reparaturbonus für die Modeindustrie sogar besonders sinnvoll, weil auch der jüngeren Generation bewusst gemacht werden könnte, dass es andere Möglichkeiten gibt. Unser Konkurrent in Frankreich – das ist ein sehr ähnliches Unternehmen; es bietet auch Onlinereparaturen von Textilien und Schuhen für Endverbraucher an – hatte bei den Reparaturen in einem Jahr eine Steigerung von 80 %. Der Reparaturbonus hat also Bewusstheit geweckt.

Wir können von Frankreich auch lernen, warum das gemacht wurde. Der Bonus war explizit für die jüngeren Generationen gedacht, damit diese eine Alternative zum Kaufen billiger Mode sehen, und dann vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben einen Schneider oder einen Schuhmacher besuchen, weil es diesen Reparaturbonus gibt.

Wir haben von Frankreich auch gelernt, dass der Reparaturbonus eine große Last für Handwerksbetriebe war, weil sie sich diesen selbst einholen mussten. Das war mit sehr viel Aufwand und verspäteten Zahlungen verbunden. Für die Einführung in der Modeindustrie würde ich empfehlen, dass der Endverbraucher diesen selbst einholen muss.

Dr. Christian Untrieser (CDU): Herr Dünkelmann, unabhängig vom Reparaturbonus haben wir schon jetzt das Problem, dass die Wartezeiten auf Reparaturen sehr lang und Ersatzteile zum Teil nicht verfügbar sind. Wie ist die Situation gerade? Wie könnte sich ein Reparaturbonus auf die Situation auswirken?

Joachim Dünkelmann (Bundesverband Technik des Einzelhandels): Ich kann nicht erkennen, welche Wirkung der Reparaturbonus auf die Miseren des Fachkräftemangels und der Verfügbarkeiten von Ersatzteilen haben sollte. Das Recht auf Reparatur muss erst im kommenden Jahr in nationales Recht umgesetzt werden. Die Richtlinie greift zusammen mit der Ökodesign-Verordnung der EU. Das sind die geeigneten Instrumente, um die Themen „Verfügbarkeit von Ersatzteilen“, „Preise von Ersatzteilen“ und „Reparierbarkeit von Geräten“ in den Griff zu bekommen. Das ist das Steuerungsinstrument, auf dessen Umsetzung wir jetzt warten, um dann die Wirkung beurteilen zu können.

Hinsichtlich der Ersatzteile hat sich die Situation in den letzten Jahren immer mehr entspannt. Die Betriebe berichten aus der Praxis, dass die Hersteller, zwar nicht alle, aber viele, mehr darauf achten, dass die Ersatzteile nicht nur lange, sondern auch umfassend verfügbar sind und in die entsprechenden Lieferketten einfließen.

In erster Linie ist der Fachkräftemangel das Problem. Ich habe Frau Dr. Bucherer aufmerksam zugehört. Das Problem ist, dass das Handwerk im Moment mit anderen Themen beschäftigt ist. Handwerksbetriebe bringen Solaranlagen auf die Dächer, digitalisieren Gebäude, bringen Energiespeicher in die Keller, sorgen für Ladeinfrastruktur und sehen in der Reparatur von Elektrogeräten nicht zwingend ein Geschäftsmodell.

Sie haben vollkommen recht: Es bräuchte neue Plattformen. Allerdings liegt die Anzahl der Betriebe, die sich mit der Reparatur von den Geräten beschäftigen, über die wir hier reden – es tut mir leid, die beschäftigen sich nicht mit Textilien –, laut dem Statistischen Bundesamt bei 3.100. Das ist aber eine Zahl aus dem Jahr 2023. Wenn man das zeitlich fortschreibt, gibt es heute bundesweit ungefähr 3.000. Davon liegen 20,2 % in Nordrhein-Westfalen: Das sind 600 Betriebe. Diese sind schon jetzt vollkommen ausgelastet. Dort müssten wir ansetzen. Wir müssten Betriebe dafür begeistern, zu reparieren und in diesem Bereich mehr auszubilden.

Eine steigende Anzahl von Reparaturen – die wollen wir alle erzeugen; die Zielsetzung ist vollkommen richtig – können wir im Moment überhaupt nicht realisieren. Dafür sind keine Leute da. Eine Maßnahme müsste die Ausbildung nicht nur vereinfachen, sondern gegebenenfalls sogar fördern und vor allem für die Betriebe die Möglichkeit schaffen, ein entsprechendes Angebot auf die Reise zu schicken. Ein Reparaturbonus kann hier nicht greifen.

Ich füge noch hinzu: Der Bonus wäre ja eine befristete Aktion und keine langfristige Maßnahme. Wir befürchten ein Strohfeuer: Sobald der Bonus endet, würde sich das Verbraucherverhalten wieder ändern. Das wäre kein langfristiger Lerneffekt. Deswegen halten wir ihn nicht für eine geeignete Maßnahme.

Dirk Wedel (FDP): Frau Molnár**,** Sie haben in Ihrer Stellungnahme auf die Studie zu dem Reparaturbonus in Thüringen und insbesondere darauf, dass 65 % der Befragten ihre Geräte auch ohne den Reparaturbonus hätten reparieren lassen, hingewiesen. Heißt das im Umkehrschluss, dass an dieser Stelle eigentlich überwiegend Mitnahmeeffekte zu verzeichnen sind?

Magdolna Molnár (Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg): Es ist schwierig, Mitnahmeeffekte abzuschätzen. Das war eine Umfrage. Das heißt, dass das die Antworten von Verbrauchern waren, und diese können nicht immer vollumfänglich abschätzen, warum sie etwas haben reparieren lassen. War das nur wegen des Bonus, oder gab es auch andere Gründe?

Wichtig ist, dass 35 % nur wegen des Bonus die Reparatur gewählt haben. 20% haben erst im Reparaturbetrieb vom Bonus gehört. Einige wollten dann deswegen etwas reparieren lassen, da sie dachten, dass es ohne den Bonus zu teuer wäre. Zwischen 20 % und 35% der Menschen haben nur wegen des Bonus etwas reparieren lassen. 65% haben gemeint, dass sie etwas nicht wegen des Bonus haben reparieren lassen.

Von den Reparaturbetrieben habe ich in Interviews aber gehört, dass viele Menschen eigentlich wirklich etwas reparieren lassen wollten, dann aber die Rechnung gesehen haben und meinten: Ich zahle nicht 300 Euro für eine Reparatur, wenn ich für 200 Euro ein neues Gerät kaufen kann. – Dann hätten die Reparaturbetriebe noch mal gesagt, dass es aber doch den Bonus gebe, mit dem man eine relativ hohe Erstattung bekommen könne. Dann hätten viele ihr Gerät doch noch reparieren lassen. Der Anteil der Menschen, die die Reparatur nur wegen des Bonus wählten, könnte auch größer gewesen sein als 20 % bis 35 %, das ist aber wirklich schwierig abzuschätzen. Ich würde in jedem Fall sagen, dass der Bonus für viele ein relativ wichtiger Faktor dafür war, warum sie etwas reparieren ließen, weil Reparaturkosten im Vergleich zum Neupreis von Geräten manchmal einfach viel zu hoch sind.

Für den Bonus war eher die öffentliche Werbung für die Reparatur wichtig. Entweder man hat vom Reparaturbetrieb gehört, dass es diese gesellschaftliche Unterstützung von Reparaturen gibt, oder man hat zum Beispiel irgendwo in der Stadt auf einem Plakat gelesen, dass es den Reparaturbonus gibt und dass die Politik das unterstützt.

Laut den Interviews sehen es viele Verbraucher als gut an, wenn es eine gesellschaftliche Förderung von Reparaturen gibt und nicht mehr gilt, dass immer mehr konsumiert werden sollte. Weniger zu konsumieren, ist unsere Aufgabe als Bürgerinnen, und das wird von der Politik unterstützt. Es ist sehr wichtig, dass diese Mentalität geändert wird.

Zacharias Schalley (AfD): Herr Dünkelmann, inwiefern reagiert die Branche auf die bereits erwähnte EU-Richtlinie zur Verbesserung der Reparaturfähigkeit? Besteht seitens der Verbraucher überhaupt eine Nachfrage, die für die Unternehmen und Betriebe wirtschaftlich zu bedienen ist?

Joachim Dünkelmann (Bundesverband Technik des Einzelhandels): Die Verbrauchernachfrage ist der springende Punkt. Unsere Betriebe sind derzeit vollkommen ausgelastet. Mit den derzeitigen Kapazitäten wäre ein höhere Nachfrage nicht zu stemmen. Verbraucher haben wenige Informationen darüber, wo in der Nähe ein Betrieb ist, bei dem etwas repariert werden kann, und was bei einer Reparatur technisch überhaupt möglich ist. Wir müssten viel mehr darüber informieren, was möglich ist, was gemacht werden kann und welche Betriebe Reparaturen durchführen. Das wäre ein lohnenswerter Ansatz; ich bin an dieser Stelle sicherlich mit Frau Dr. Bucherer einer Meinung.

Bei allen Maßnahmen ist nicht nur wichtig, dass wir sie dem Verbraucher erklären, sondern auch dass sie praktikabel sind. Lieber Herr Heldt, es passiert selten genug, aber hier sind der Verbraucherschutz und der Handel einer Meinung: Falls hier ein System aufgesetzt werden sollte, müsste es schlank und bürokratiearm sein. Die Kollegen aus Österreich berichten, dass die Prozesskosten pro Förderfall zwischen 30 Euro und 35 Euro lägen. Es ist natürlich eine Katastrophe, wenn ein Großteil der Fördermaßnahme bereits im Prozess versickert und von der Bürokratie aufgefressen wird.

In Deutschland gibt es einfache und praktikable Systeme wie Cashback-Aktionen, die dafür benutzt werden könnten, um so etwas für größere Stückzahlen sauber und charmant für geringe Kosten zu realisieren. Die liegen dann eher im Cent- als im Euro-Bereich. Das Rad muss nicht neu erfunden werden. Wichtig ist, dass es schlank ist, dass der Verbraucher es versteht und vor allem, dass der Verbraucher vollumfänglich darüber informiert ist, welche Reparaturangebote es wo zu welchen Kosten und zu welchen Konditionen gibt.

Die Betriebe tätigen eine Investition natürlich nur dann, wenn diese Aussicht auf wirtschaftlichen Erfolg hat. Dafür müssen die Rahmenbedingungen geschaffen werden. Dazu ist eine befristete Subvention in Form eines Bonus nicht geeignet, denn wenn es diesen nicht mehr gibt, fällt die Basis für die unternehmerische Entscheidung weg. Anders formuliert: Kein Unternehmen investiert in eine neue Werkstatt, in neues Personal oder in eine Ausbildung, wenn es nur eine befristete Fördermaßnahme ist. Die Rahmenbedingungen müssen stimmen.

Vorsitzende Dr. Patricia Peill: Wir beginnen mit der dritten Fragerunde.

Nina Andrieshen (SPD): Herr Heldt, Sie haben in Ihrer Stellungnahme geschrieben, dass es für faire und nicht überteuerte Bedingungen, also zu bezahlbaren Preisen, noch flankierende Maßnahmen brauche: Herstellerverpflichtungen, das Vorhalten von Ersatzteilen, Diagnosesoftware, Reparaturanleitungen. Gleichzeitig haben Sie den Reparaturindex in Frankreich als mögliche flankierende Maßnahme beschrieben. Ich würde mich freuen, wenn Sie das näher erläutern würden.

Philip Heldt (Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen): Es ist tatsächlich so, dass vor allem das Ökodesign für die Reparierbarkeit von Produkten bestimmend ist. Davon

sind nicht nur Elektrogeräte, sondern auch andere Produkte betroffen. Bei einem Handy konnte man den Akku vor 15 Jahren noch einfach selbst entnehmen. Man musste eine Klappe aufmachen, konnte den neuen Akku reinlegen und die Klappe wieder zumachen. Heutzutage ist der Akku verklebt. Fachbetriebe können den natürlich wechseln, aber auch bei diesen dauert das länger. Dadurch erhöhen sich unnötigerweise auch die Reparaturpreise; das müsste gar nicht sein.

Wir wissen auch, dass einige Betriebe Reparaturen mit – so würde ich es sagen – bösartiger Absicht verhindern. Zum Beispiel haben Apple, Miele und Vorwerk serialisierte Bauteile. Das bedeutet, dass Privatpersonen oder Personen in Repaircafés einzelne Baugruppen gar nicht mehr selbst wechseln können, sondern dass das nur noch der Werkskundenservice kann. Das erhöht den Preis enorm, weil diese einfach einen anderen Tarif haben, und ist natürlich schlecht für die Reparaturen. Solche Umtriebe müssten schlichtweg verboten werden, damit das Reparaturhandwerk überhaupt wirtschaftlich arbeiten kann und Endverbraucher das auch annehmen.

Das Ökodesign ist also die wichtigste Grundlage, um Reparaturen bei allen Produkten generell zu fördern. Das betrifft auch Schuhe. Je nach Sohlenmaterial kann nicht jeder Kleber benutzt werden. Damit fängt es schon an.

Um das für Endverbraucher sichtbar zu machen, gibt es das französische Modell des Reparaturindex. Dort wurde für, ich glaube, Smartphones und einige andere Produkte ein Punktesystem entwickelt, sodass beispielsweise einfach eingesehen werden kann, wie gut reparierbar ein Smartphone im Vergleich zu einem vergleichbaren ist. Das ist ein Score, der in Frankreich schon existiert und von allen europäischen Ländern, denke ich, übernommen werden könnte, weil überall die gleichen Handys benutzt werden. Dann könnte man sich daran orientieren, ob etwas gut reparierbar ist.

Natürlich haben Verbraucher viele Präferenzen, die beeinflussen, warum sie dieses oder jenes Smartphone wählen. Wie das Energielabel böte ein Index zumindest eine zusätzliche, gute Orientierung beim Kauf. Unsere Hoffnung ist, dass das dann auch leichter reparierbare Geräte auf den Markt pushen würde und dass die nur schlecht reparierbaren Geräte womöglich seltener gekauft werden würden.

Norwich Rüße (GRÜNE): Herr Dünkelmann, wir sind beide schon ein bisschen älter.

Joachim Dünkelmann (Bundesverband Technik des Einzelhandels): Sieht man nicht!

Norwich Rüße (GRÜNE): Der klassische Fernsehbetrieb der 70er- und 80er-Jahre hat ja so funktioniert, dass es in den Betrieben hinsichtlich des Produktpreises sozusagen eine Mischkalkulation gab. Kundenbindung wurde auch dadurch erzielt, dass die Reparatur mit angeboten wurde, sodass man dann gesagt hat: Zu dem gehe ich. – Das hat sich alles geändert. Fernseher können im Discounter gekauft werden; das ist alles völlig verschoben. Sie haben gerade beschrieben, dass die Betriebe im Handwerk

heutzutage ganz andere Dinge machen. Wenn man das wieder aufbauen wollte, müsste das – Sie haben es mehrmals gesagt – dann auch verlässlich sein.

Gibt es für Sie abgesehen vom Reparaturbonus vielleicht noch bessere Möglichkeiten? Denn Sie haben gerade gesagt, dass es auch noch Overhead-Kosten gebe. Die von Ihnen gerade genannten sind ja beträchtlich. Wir alle wollen, dass Dinge häufiger repariert werden, dass da wieder etwas entsteht. Wo würden Sie ansetzen? Was würden Sie machen?

Joachim Dünkelmann (Bundesverband Technik des Einzelhandels): Ich würde gerne zwei Ansatzpunkte verfolgt sehen. Der eine ist die Verbraucheraufklärung, die Verbraucherinformation über alle Möglichkeiten, die es gibt, und über alle Vorteile, die Verbraucher in Anspruch nehmen können. Der zweite ist der Fachkräftemangel. Über diesen werden wir alle stolpern, wenn wir in diese Richtung gehen wollen: Wir haben nicht genug ausgebildete Leute, die diese Reparaturen überhaupt durchführen können. Wenn die gerade schon genannten Wartezeiten nicht die Regel, sondern eine Ausnahme sein sollen, müssen wir in diesem Bereich massiv ausbilden.

Es geht auch um das Informieren vor dem Kauf. Bei diesem Punkt bin ich erneut mit Herrn Heldt einer Meinung – das macht mir schon fast Angst. Das Informieren vor dem Kauf geschieht ja nicht nur in Form von Etiketten, des Nutri-Scores, des Reparaturindex, des Energielabels usw., sondern vor allem durch die Fachberatung. Diese ist ein wesentlicher Bestandteil der Vermeidung von Reparaturen, weil die Auswahl des richtigen Geräts für den richtigen Verwendungszweck mindestens ebenso wichtig ist. Bei Waschmaschinen und Kaffeevollautomaten ist es so, dass eine gezielte Einweisung in die Benutzung und die Vermeidung einer Fehlbenutzung schlicht und ergreifend dabei helfen, einen Defekt der Geräte zu verhindern. Es sollte sich Gedanken darüber gemacht werden, ob in diesem Bereich fördernd eingegriffen werden könnte, indem es belohnt wird, wenn Geräte gar nicht erst kaputt gehen.

Zum einen müssen die Hersteller erbringen, dass Produkte lange halt- und gut reparierbar sind. Wir hoffen, dass das Recht auf Reparatur in Verbindung mit der Ökodesign-Verordnung die richtige Vorgabe ist, um das zu bewirken. Zum anderen muss geschaut werden, dass die Argumente auch in der Praxis greifen und von irgendjemandem umgesetzt werden können. Die Verbraucherinformation ist entscheidend, und die Vorabinformation über die richtige Benutzung kann ein wesentlicher Faktor und Baustein sein, um zu verhindern, dass Reparaturen notwendig werden.

Dr. Christian Untrieser (CDU): Ich überlege gerade, wem ich die Frage stelle. Ich glaube, ich versuche es bei der Wissenschaft, bei Frau Bauer. Mir ist gerade eingefallen, dass wir vor mehreren Jahren mal im Bereich „Weiße Ware“ gefördert haben. Verbraucherinnen und Verbraucher konnten beispielsweise alte, noch funktionierende Kühlschränke abgeben und für einen neuen, energieeffizienteren Kühlschrank eine Förderung erhalten. Der Hintergrund war die Überlegung, dass neue weniger Strom verbrauchten und dass das ein Beitrag zum Klimaschutz sei. Das war genau das Gegenteil dessen, was jetzt eventuell mit dem Instrument des Reparaturbonus probiert werden

soll. Wir haben das staatlicherseits sogar gefördert. Ich glaube, dass es gemeinsam mit Energieversorgern auch ein Programm mit der Verbraucherzentrale gab.

Waren wir mit der Idee damals auf dem komplett falschen Dampfer? Kann irgendwie untersucht werden, ob es bei Weißer Ware ab einem gewissen Energieverbrauch doch Sinn machen würde, anstelle eines alten Geräts ein neues zu nutzen, selbst wenn das alte noch funktionieren sollte? Oder würde man heute eher sagen: „Wir sind ein bisschen schlauer geworden; allein im Produktionsprozess fallen so viele Treibhausgase an, dass wir alle Geräte möglichst lange nutzen und so oft wie möglich reparieren sollten, selbst wenn sie heutzutage ineffizient sind“? Wie schätzen Sie das ein?

Julia Maxi Bauer (Institut für Betriebsführung im DHI *[per Video zugeschaltet]***):** Innovationszyklen sind ein Argument, das der Reparatur immer entgegengebracht wird. Laut unserer Arbeit war es, glaube ich, damals nicht falsch, das zu tun, weil es auf die Gerätegruppe ankommt. Natürlich gibt es eine starke Entwicklung der Energieeffizienz, gerade bei der von Kühlschränken. Wie Sie selbst sagen, wurden vor ein paar Jahren sicherlich noch nicht der gesamte Produktionsprozess und dessen Auswirkungen einberechnet.

Die Sprünge in den heutigen Innovationszyklen sind aber nicht immer so groß, wie sie dargestellt werden. Wie gesagt ist das von der Produktgruppe abhängig; das gilt nicht allgemein. Einschränkend sei aber darauf hingewiesen, dass die Sprünge nicht immer so groß sind und dass der Gesamteffekt in der Summe durchaus höher ist, wenn Nutzungszyklen durch Reparaturen verlängert werden, als wenn aufgrund der Energieeffizienz alle paar Jahre ein neuer Kühlschrank genutzt wird. Das muss durch die Forschung begleitet werden, um solche Berechnungen gegenüberstellen zu können. Reparaturen machen im Großen und Ganzen aber Sinn, um CO_2 einzusparen.

Dirk Wedel (FDP): Frau Dr. Bucherer, wie beurteilen Sie die Effektivität eines Reparaturbonus in ländlichen Regionen, in denen es keine zertifizierten Reparaturbetriebe gibt?

Dr. Jeanine Bucherer (Westdeutscher Handwerkskammertag): Ich habe das mal nachgelesen: Bei der Evaluierung des Reparaturbonus in Sachsen kam heraus, dass die Dichte von Reparateuren im ländlichen Raum nicht geringer, sondern eigentlich sogar höher ist als in urbanen Räumen, beispielsweise in Leipzig. Die gegebenenfalls längeren Anfahrtswege im ländlichen Raum sind allerdings ein Thema. Bei einem Großgerät können diese die Handwerksbetriebe betreffen, oder sie betreffen die Verbraucherinnen und Verbraucher. Jedenfalls wurde in Sachsen aber festgestellt, dass es keine wirkliche Benachteiligung gibt und dass der Bonus durchaus wirkt.

Frau Dr. Hauck hat mit dem Unternehmen „Repair Rebels“ ein System geschaffen, sodass Textilien eingeschickt werden können, Onlinetermine vereinbart werden können und alles Mögliche mehr getan werden kann. Begleitmaßnahmen wie diese halte ich für sehr wichtig, um Reparaturen sowohl für die Betriebe als auch für die Verbraucher tatsächlich attraktiv zu machen. Würden hinterher noch gewisse digitale Maßnahmen

eingeführt, könnte auch die Benachteiligung des ländlichen Raums weiter verringert werden.

Vorsitzende Dr. Patricia Peill: Wir beginnen mit der vierten Fragerunde.

André Stinka (SPD): Ich stelle noch mal dem itb eine Frage. Wir haben gerade darüber gesprochen, dass die Auszahlung des Bonus möglichst unbürokratisch ablaufen sollte. Könnten Sie uns darstellen, wie uns diese leichte Abwicklung helfen könnte? Wie könnte die Abwicklung zügig und ohne große Komplikationen gestaltet werden, da sie sonst ein Hemmschuh wäre, den Bonus überhaupt in Anspruch zu nehmen?

Julia Maxi Bauer (Institut für Betriebsführung im DHI *[per Video zugeschaltet]***):** Werden Österreich, Thüringen usw. zugrunde gelegt, ist die erste große Erfahrung aus Österreich: Verbraucher*innen sollten die Rechnungen einreichen, um Missbrauch zu vermeiden. Bis jetzt gab es in Österreich Missbrauch durch Handyshops, die Rechnungen für Leistungen eingereicht haben, die so nicht stattgefunden hatten. Verbraucher*innen sollten die Rechnungen einreichen, und der Bonus sollte pro Jahr und pro Person beschränkt werden.

Zudem müsste über ein Portal zertifiziert werden, dass Betriebe, die Reparaturen anbieten, tatsächlich in der Handwerksrolle eingetragen sind. Sich in dem Portal eintragen zu können, müsste für die Betriebe möglichst einfach gestaltet sein. In Thüringen kann man das heutzutage aber; soweit ich weiß, gibt es dort ein gutes Portal. In Berlin gibt es auch ein gutes Portal: Repami ist sogar Open Source; das könnte vielleicht einfach übertragen werden. Dieser Portaleintrag bzw. ob der Betrieb tatsächlich in die Handwerksrolle eingetragen ist, würde dann von der jeweiligen Handwerksorganisation kontrolliert werden. Das wäre sicherlich noch mal ein wenig Aufwand für die Organisationen, nähme den Betrieben aber bürokratischen Aufwand ab.

Für die Verbraucher*innen wäre sicherlich auch wichtig, dass solche Abläufe so unbürokratisch wie möglich sind, dass Rechnungen eingereicht werden können und dass auf dem Portal genau beschrieben wird, wie die Prozesse vonstattengehen. Es gab anscheinend viele Nachfrage zu den Produktgruppen; es wurde gefragt, was genau erstattet werde, in welchem Bereich eine Erstattung möglich wäre und in welchem nicht.

Sowohl wo etwas repariert werden kann als auch wie die Erstattung möglich ist, müsste auf der Landingpage klar und übersichtlich dargestellt werden. Man täte sich mit einer Investition in eine Landingpage einen großen Gefallen. Die Erfahrung und womöglich sogar die digitale Ausgestaltung von Berlin und Thüringen könnte vielleicht genutzt oder übertragen werden. Ich glaube, dass es dann eine gute Maske gäbe, die eine relativ einfache, unbürokratische Durchführung ermöglichen würde, auch wenn so etwas natürlich immer mit einem leichten bürokratischen Aufwand verbunden ist.

Norwich Rüße (GRÜNE): Frau Dr. Bucherer, in ihrer Stellungnahme hat Frau Molnár dargestellt, dass die Menschen zwar wüssten, wo sie neue Geräte kaufen könnten, aber nicht, wo man Geräte reparieren lassen könnte und ob es die Betriebe überhaupt noch gebe. Könnten Sie kurz darstellen, vielleicht am Beispiel eines Schuhmachers oder einem anderen Beispiel, wie sich diese Struktur in den letzten 30 Jahren verändert hat? Gibt es die Betriebe noch, oder ist das tatsächlich ein aussterbendes Handwerk, das es gar nicht mehr gibt, weil die Dienstleistung mit der Neuware nicht konkurrieren kann?

Dr. Jeanine Bucherer (Westdeutscher Handwerkskammertag): Es gibt viele unterschiedliche Reparaturhandwerke: für Kfz, für Elektro, für Schuhe, für Textilien. Viele Gewerke reparieren. Sie haben Schuhmacher angesprochen. Es gibt noch Schuhmacherbetriebe, und es gibt auch immer wieder Gründungen von Schuhmacherbetrieben. Die Anzahl der Betriebe ist in den letzten Jahren aber – ich kann Ihnen keine Zahlen nennen – massiv gesunken. Die sich neu gründenden Betriebe sind eher – Frau Dr. Hauck, verbessern Sie mich gegebenenfalls – auf Spezialanfertigungen, auf hochpreisige Individualfertigungen von Schuhen spezialisiert. Die Schuhreparatur spielt eine untergeordnete Rolle.

Heute Morgen habe ich gelesen – ich glaube, das war eine Studie oder eine Befragung aus Berlin –, dass Verbraucherinnen und Verbraucher in einer, ich meine, repräsentativen Umfrage angegeben haben, dass sie zwei Jahre alte Schuhe nicht mehr reparieren lassen würden. Deswegen kann ein Bonus zwar eingeführt werden, der würde das Problem aber nicht lösen. Wir werden nicht dahin kommen, dass Reparaturen auf Dauer umsonst sind. Reparaturen werden immer einen Preis kosten. Ich glaube, dass es aus der Sicht des Handwerks wünschenswert wäre, dass Reparaturen wertgeschätzt werden. Die Frage ist, wie viel Verbraucherinnen und Verbraucher zu zahlen bereit sind. Wenn die Sachen reparaturfähig sind, sinken auch die Kosten, es wird aber immer einen Personaleinsatz geben. Das muss also miteinander einhergehen.

Wilhelm Korth (CDU): Ich weiß nicht so wirklich, wem ich diese Frage stellen soll. Wir reden hier über den Bonus, es redet aber keiner über die Kosten, die durch diesen Bonus entständen, und darüber, wer in letzter Konsequenz der Kostenträger wäre.

Ich erzähle eine kleine Anekdote. Ich komme aus dem Münsterland. Wir kaufen unsere Geräte im Fachhandel, und an dessen Einkaufstür steht: Man kauft die Geräte nur da, wo sie auch repariert werden. – Das würde ich mir wünschen. Kühn gesagt, sollte man keine Geräte im Onlinehandel kaufen, die man nicht auch online reparieren lassen kann. Eigentlich wäre das die Lösung des Problems. Wenn eine Maschine kaputt geht – es ist ganz egal, ob das eine Bohrmaschine, eine Waschmaschine oder irgendeine andere Maschine ist – und die Reparatur teurer wäre als eine Neuanschaffung, wird halt ein neues Gerät gekauft, weil die Reparaturkosten schlicht und einfach den Wert der neuen Maschine übersteigen würden.

Möglichst sollten aber doch die Hersteller dieser Geräte dafür sorgen, dass so wenig wie möglich repariert werden muss. Sind nicht auch die Hersteller mit in der Verpflichtung,

dass es wenig Reparaturen geben muss und dass Geräte, wenn sie nicht mehr zu reparieren sind, gut recycelt werden können?

Eventuell habe ich zwei Fragen. Ich überlege, ob ich die Verbraucherzentrale nach den Kosten frage. Haben Sie eine Ahnung, was so etwas kosten würde?

Herrn Dünkelmann …

Vorsitzende Dr. Patricia Peill: Stellen Sie bitte nur eine Frage.

Wilhelm Korth (CDU): Okay, dann stelle ich nur eine. Sollten die Hersteller nicht ein bisschen mehr in die Pflicht genommen werden?

Vorsitzende Dr. Patricia Peill: Herr Heldt, ich glaube, dass die Frage direkt an Sie gerichtet war.

Philip Heldt (Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen): Die Fragen, die Sie gerade formuliert haben, müssen natürlich gestellt werden; die sind sehr gut. Es werden viele Geräte über den Onlinehandel bezogen. Das ist logisch, weil es einfacher ist. Es müssen auch die Lohnkosten der Produktion, die zumindest bei Modeartikeln und Elektrogeräten meistens in Asien stattfindet, gegen die Lohnkosten in Deutschland gerechnet werden. Da herrscht natürlich ein Ungleichgewicht. De facto haben asiatische Hersteller kein Interesse daran, dass ihre Geräte ewig halten und hier in Deutschland gut repariert werden. Das ist logisch, denn die verdienen am linearen Geschäftsmodell, von dem wir uns eigentlich lösen wollen.

Wir wollen in die Circular Economy einsteigen, und für diese sind Reparaturen elementar. Dieser Punkt spricht für strengere Ökodesign-Kriterien, die festlegen, dass Hersteller, egal wo sie in der Welt sitzen, reparierbare, langlebige Geräte anbieten müssen, wenn sie nach Europa importieren. Das kann natürlich nicht das Land lösen; das ist aber elementar wichtig, um die Circular Economy zu fördern. Auch wenn das Recht auf Reparatur an sich existiert, werden wir noch lange daran arbeiten, denn dieses gilt im Moment ja nur für, ich glaube, sieben oder neun Produktkategorien. Geräte wie Toaster oder auch Schuhe sind gar nicht davon betroffen. Das heißt, dass man neue Schuhe importieren kann, die wenig Geld kosten und nicht reparierbar sind, weil keine neuen Sohlen daran geklebt werden können oder weil sie sich einfach schnell abnutzten und daher schnell verschleißen. An dieser Stelle müssten Kriterien geändert werden, damit das für die Endverbraucher einfacher ist.

Um dauerhaft etwas zu bewirken, schlagen wir vor, die Mehrwertsteuer auf Reparaturen zu senken, damit kein Bürokratiemonster geschaffen wird und damit es nicht für jede Rechnung – die Rechnung kann entweder der Endverbraucher oder der Reparaturbetrieb einreichen; man kann sich darüber streiten, was effizienter ist – Verwaltungsaufwand gibt, sondern damit gesagt wird: Okay, es ist pauschal schon mal günstiger. – Die Reparaturen an sich sind auch deswegen günstiger, weil es das Ökodesign gibt. Unserer Ansicht wäre das die Lösung, um das Reparaturhandwerk in Deutschland

zu fördern und um nicht weiterhin das lineare Geschäftsmodell von Herstellern in anderen Teilen der Welt zu unterstützen.

Vorsitzende Dr. Patricia Peill: Herr Korth, die andere Frage könnten Sie in der nächsten Runde stellen.

Dirk Wedel (FDP): Herr Dünkelmann, wie schätzen Sie den administrativen Aufwand für Verbraucher, Betriebe und Behörden bei der Umsetzung eines Reparaturbonus ein, zum Beispiel bei der Antragstellung, den Nachweispflichten und der Auszahlung?

Joachim Dünkelmann (Bundesverband Technik des Einzelhandels): Die Frage ist, wem Sie das Prozedere überlassen, denn das entscheidet über den Aufwand. Die Österreicher – ich habe es eben bereits erwähnt – gehen für die Abwicklung pro Förderfall allein aufseiten der Behörde von Prozesskosten von 30 Euro bis 35 Euro aus: Das ist mit Sicherheit kein finanzierbarer Ansatz, kein Ansatz, der unterstützt werden sollte.

Ich hatte in Deutschland vorhandene Systeme erwähnt, die länderübergreifend aktiv sind und bei denen die Prozesskosten im Cent-Bereich liegen, weil die Fallzahl hoch ist. Das funktioniert aber natürlich nicht, wenn die nur in Sachsen eingesetzt werden: Die müssten dann bundesweit eingesetzt werden.

Ich gehe noch darauf ein, wie ein solches Fördersystem aufgesetzt werden sollte. Die Mehrwertsteuersenkung wäre mir übrigens viel sympathischer als ein Reparaturbonus. Wo gehen die Verbraucher denn hin, wenn sie ein defektes Gerät haben? Das IHF Köln führt für uns gerade eine Umfrage durch, deren Ergebnisse bis jetzt nur in Teilen publiziert sind. Laut dieser wenden sich drei Viertel aller Verbraucher entweder an die Hersteller oder die Fachhändler, und das etwa zu gleichen Teilen, wobei die Hersteller leicht die Nase vorn haben. Reine Reparaturbetriebe und Repaircafés liegen abgeschlagen dahinter und haben nur eine marginale Bedeutung. Ein solches Fördersystem müsste also entweder über die Hersteller, die dann auf die autorisierten Reparaturbetriebe verweisen müssten, oder die Reparaturbetriebe abgewickelt und organisiert werden.

Die Prozesskosten hängen maßgeblich davon ab. Wenn Sie es so gestalten würden, wie Frau Bauer es vorgeschlagen hat – die Eintragung in die Handwerksrolle, eine Überprüfung usw. –, würde es unbezahlbar werden. Das ist bürokratischer Popanz. Es sollten auch keine Belege physisch von A nach B geschickt werden müssen. Es sollte ein einfaches Foto, ein Scan, ein Nummerncode oder so etwas Ähnliches reichen. Um dann auf Betrug und Plausibilität prüfen zu können, gibt es Künstliche Intelligenz – der eine oder andere hat vielleicht schon mal davon gehört. Das wäre alles mach- und darstellbar, dann aber bitte nur mit einer bundesweiten und nicht mit 16 verschiedenen Lösungen, denn die würden die Kosten nur wieder unnötig in die Höhe treiben.

Vorsitzende Dr. Patricia Peill: Wir beginnen mit der fünften Fragerunde.

André Stinka (SPD): Ich gehe noch mal auf das Thema „Textilien“ ein und richte meine Frage deswegen an Frau Dr. Hauck. In Nordrhein-Westfalen gibt es ja eine Fachhochschule, die sich mit der Textil- und Bekleidungsindustrie beschäftigt. In Münster sitzt der Verband der Nordwestdeutschen Textil- und Bekleidungsindustrie, zuständig für ganz Norddeutschland. Was wird Ihnen in Bezug auf einen Bewusstseinswandel entgegengebracht, wenn Sie mit denen in Kontakt sind?

In letzter Zeit habe ich häufig den Eindruck, dass es beim Kauf von Textilien sehr viel um den Kreislauf und Recycling sowie darum, woraus der Anorak etc. ist, geht. Ist das hinsichtlich des Themas „Reparatur“ nicht hinderlich?

Dr. Monika Hauck (Repair Rebels): Ich weiß nicht, ob ich Ihre Frage richtig verstanden habe. Sie meinen, dass Recycling viel häufiger erwähnt wird als Reparatur? Das trifft auf jeden Fall zu, weil Recycling viel günstiger ist als eine Reparatur. Der Neukauf von Textilien und Schuhen ist im Vergleich zu Elektrogütern günstiger. Eine Reparatur kostet manchmal zweimal so viel wie die Schuhe.

Das führt mich wieder zum herstellerfinanzierten Reparaturbonus bzw. der erweiterten Herstellerverantwortung. Die brauchen wir auf jeden Fall, denn nur so können Modelle kreiert werden, für die von Anfang an im Herstellungsprozess an Reparaturen gedacht wird. Viele wollen Reißverschlüsse nicht länger vorhalten, und wenige wollen neue Besohlungen zur Verfügung stellen. Wenn das von Anfang an gefordert wird, wenn Hersteller Reparaturen anbieten müssen – das ist auch in der Ökodesign-Verordnung vorgesehen – und wenn Reparaturinformation in den digitalen Produktpass integriert werden, könnte sich etwas verändern. Warum? Die Reparaturkosten sind höher, weil Reparieren schwierig ist. Ersatzteile zu finden, ist auch schwierig. Wenn wir diese Prozesse vereinfachen könnten, könnten wir auch die Reparaturkosten senken. Die erweiterte Herstellerverantwortung ist also vor allem im Bereich der Textilien essenziell.

Norwich Rüße (GRÜNE): Frau Molnár, wie könnten mit einem Reparaturbonus alle Menschen erreicht werden? Wie könnte das bewerkstelligt werden? Wer kann mit einem Reparaturbonus überhaupt erreicht werden? Könnte es Mitnahmeeffekte geben, weil manche vielleicht sowieso etwas hätten reparieren lassen und sich dann darüber freuen würden, dass sie einen Teil finanziert bekämen? Wie könnten eher einkommensschwache Haushalte erreicht werden? Wie müsste der Bonus gestaltet werden?

Magdolna Molnár (Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg): Ich habe es erwähnt: Mitnahmeeffekte können nicht ausgeschlossen werden. Wie groß sie wären, ist aber schwierig einzuschätzen. Bei solchen Förderungen wird es immer Mitnahmeeffekte geben. Es ist unmöglich, diese auszuschließen. Mitnahmeeffekte sind aber nicht immer zu 100 % Mitnahmeeffekte. Es kann sein, dass jemand sagt: Ich wollte sowieso etwas reparieren lassen; es war egal, ob es einen Bonus gab oder nicht. – Man kann das selbst nicht abschätzen, ob man sowieso etwas reparieren lassen wollte oder ob man das wegen des Bonus gemacht hat, weil es damit ein bisschen günstiger wurde.

Wie könnte das Programm alle erreichen? An meiner Umfrage in Thüringen – ich muss dazu sagen, dass die nicht repräsentativ war – haben ungefähr 1.000 Antragstellerinnen teilgenommen. Ich würde sagen, dass die meisten ungefähr ein mittleres Einkommen hatten. Sie hatten also für Thüringen durchschnittliche Einkommen. Menschen, die weniger als 1.000 Euro verdienen, waren in meiner Umfrage unterrepräsentiert. Die Frage ist, ob sie die Umfrage vielleicht überhaupt nicht gesehen haben – es war eine Onlineumfrage – oder ob sie bewusst nicht daran teilgenommen haben

Es gibt dazu übrigens keine Daten. Keine Reparaturbonusprogramme sammeln Daten zu den Einkommensgruppen der Antragsteller. Es wäre sehr wichtig, diese wissenschaftlich zu sammeln, denn dann könnte das besser abgeschätzt werden. Womöglich wäre es wichtig, in niedrigeren Einkommensgruppen besser für den Bonus zu werben, zum Beispiel bei bestimmten Stellen, bei denen sich die Menschen andere Hilfe suchen, oder auch – ich habe es erwähnt – Repaircafés zu fördern wie in Thüringen und Österreich. In Sachsen wurden sie nicht gefördert.

In Interviews habe ich öfter gehört, dass Menschen, die sich Reparaturen nicht leisten können, wahrscheinlich auch mit dem Reparaturbonus nichts reparieren lassen würden. Wenn es aber die Möglichkeit gäbe, etwas im Repaircafé zu reparieren, dann bekäme man die Ersatzteile kostenlos oder sie würden zumindest teilweise gefördert. Dann könnte man etwas eigentlich fast kostenlos reparieren lassen. Ich glaube, dass das gut wäre. Menschen, die sich Reparaturen leisten können, würden nicht hauptsächlich zu Repaircafés gehen, sondern zu den professionellen Reparaturbetrieben.

Wilhelm Korth (CDU): Ich komme zurück auf meine Frage nach den Kosten dieses Bonus aus der letzten Runde. Ich weiß nicht genau, wen ich danach fragen soll. Herr Dünkelmann, können Sie, über den Daumen gepeilt, eine Zahl nennen, wie viel dieser Bonus kosten würde? Man kann viele Wünsche haben, irgendwo muss das Geld dafür am Ende Tages aber ja auch herkommen.

Joachim Dünkelmann (Bundesverband Technik des Einzelhandels): Es gibt Erfahrungswerte aus Österreich und aus Frankreich; dort wird ein ähnlicher Ansatz verfolgt. Das dort tatsächlich ausgeschüttete Fördervolumen gibt zumindest einen Hinweis. In Frankreich lag das Fördervolumen im vergangenen Jahr zwischen – nageln Sie mich nicht auf die Zahl fest – 40 Millionen Euro und 45 Millionen Euro. Wenn Sie das auf die Bevölkerung der Bundesrepublik hochrechen und davon 20 % nehmen, wissen Sie, bei welcher Zahl Sie für Nordrhein-Westfalen für eine sinnvolle Größenordnung liegen würden.

Ich würde das französische Prinzip einer geprüften und auf Qualität basierenden Auswahl der geförderten Werkstätten allerdings durchaus begrüßen. Im Gegensatz zu meiner Kollegin zur Rechten habe ich kein gutes Gefühl, wenn Laien Geräte reparieren, die gleichzeitig Strom und Wasser nutzen. Das ist nämlich eine ganz ungesunde Mischung. Ich finde, dass die Kompetenz derjenigen, die reparieren, außerordentlich wichtig ist, insbesondere wenn sie in meiner Nachbarschaft wohnen. Vor allem überlege ich immer, was das denn für ein Signal ist, wenn ehrenamtlich tätige Reparatur-

cafés gefördert werden und diejenigen, die Personal einstellen sowie Gehälter und Steuern bezahlen, keine Förderung erhalten. Das halte ich bei der derzeitigen Bundesförderung für Repaircafés für den vollkommen falschen Ansatz.

Dirk Wedel (FDP): Frau Dr. Bucherer, wie kann verhindert werden, dass Betriebe Reparaturpreise erhöhen, um von der Förderung maximal zu profitieren?

Dr. Jeanine Bucherer (Westdeutscher Handwerkskammertag): Aus den Berichten, die ich gelesen habe, konnte ich nicht schließen, dass das ein großes Thema war. Der Fachverband Elektro- und Informationstechnische Handwerke hat mir mitgegeben, dass die Preise für Ersatzteile in den letzten Monaten bzw. Jahren extrem gestiegen sind.

Sie haben gefragt, wie das verhindert werden kann. Unter anderem für den Fall von Wucher bieten die Handwerkskammern ja Streitbeilegungen zwischen Handwerksbetrieben und Verbrauchern an. Es gäbe dafür also ein Instrument. Ich könnte mir auch vorstellen, dass man sich in einem Netzwerk wie repami in Berlin, in einem Konzert der Interessierten auch darüber unterhält, was das kostet. Eine Festpreisliste festzulegen, halte ich für ausgeschlossen, zumal es immer auch darauf ankommt, wie viel Arbeit tatsächlich in etwas reingesteckt wird. Das kann von Gerät zu Gerät tatsächlich unterschiedlich sein.

Vorsitzende Dr. Patricia Peill: Wir beginnen mit der sechsten Fragerunde.

Nina Andrieshen (SPD): Meine Frage richtet sich an Frau Molnár und wurde so ähnlich gerade schon mal gestellt. Welche Rahmenbedingungen bräuchte es, um einen Reparaturbonus erfolgreich zu implementieren? Sie sind eben auf die Verstetigung der Finanzierung eingegangen, und dann war die Zeit für die Beantwortung um. Welche weiteren Rahmenbedingungen bräuchte es denn noch?

Magdolna Molnár (Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg): Ich habe noch eine Ergänzung. Die Modelle in Thüringen und in Österreich finde ich ganz gut: Dort müssen die Antragstellenden die Rechnung für die Erstattung einreichen. Das sollte natürlich so unbürokratisch wie möglich gestaltet sein, damit die Menschen den Bonus überhaupt beantragen wollen.

Es ist aber gut, dass sie einige Schritte unternehmen müssen, um eine Erstattung zu bekommen, weil sie dann das Gefühl haben, sie würden dafür belohnt werden, etwas Gutes getan zu haben. Ich glaube, dass es für eine Verhaltensänderung weniger gut wäre, wenn die Erstattung quasi direkt im Reparaturbetrieb geschieht, indem die Verbraucher einen reduzierten Preis zahlen. Das ist meine Einschätzung, und das habe ich auch in meinen Interviews mit den Antragstellenden mitbekommen.

Die Antragstellenden in Thüringen dachten wie gesagt sehr positiv darüber, dass es diesen Bonus gibt. Laut Ihnen sei es das erste Mal in Deutschland, dass Verbraucher

dafür belohnt würden, weniger zu konsumieren. Meiner Meinung nach ist das etwas Positives. Ich kann natürlich nicht konkret abschätzen, inwieweit es Mitnahmeeffekte gibt. Ich glaube aber, dass die mentale Veränderung sehr wichtig ist.

In Sachsen habe ich auch eine Untersuchung durchgeführt. Dort mussten die Rechnungen online eingereicht werden. Das war besonders für ältere Menschen problematisch. Für diese war das Einreichen der Rechnung eine große Hürde, und manchmal mussten sie sich bei den Reparaturbetrieben melden, um Unterstützung zu bekommen. Das kostete die Reparaturbetriebe zusätzliche Zeit. Ich würde das vermeiden und die postalische Einreichung von Anträgen erlauben.

Norwich Rüße (GRÜNE): Frau Bauer, ich habe heute hinsichtlich des Themas „Reparatur oder Neuanschaffung“ gelernt, dass der Mensch durchaus ökonomisch nachvollziehbar handelt, wenn er das Neue kauft und das Alte nicht repariert. Ich habe auch gelernt, dass es Verlässlichkeit braucht. Wenn man will, dass wieder mehr repariert wird, dann hilft kein kleines Feuerwerk, sondern nur etwas Langfristiges.

Frau Molnár äußerte die Idee, das französische Modell zu übernehmen. Könnten Sie dazu etwas sagen? Es gäbe auch Finanzierungsmechanismen; die Absenkung der Mehrwertsteuer wurde genannt. Könnten Sie dazu ein bisschen was sagen?

Julia Maxi Bauer (Institut für Betriebsführung im DHI *[per Video zugeschaltet]***):** Ich sage es ganz einfach: Wenn es einen Business-Case gibt, gibt es ein Geschäft. Die Frage ist, wie man einen Business-Case schafft. Grundsätzlich hat man zwei Auswahlmöglichkeiten. Einerseits könnten die Hersteller adressiert und für alle Produkte in diesen Kategorien dazu verpflichtet werden, dass repariert wird und alle Zyklen eingehalten werden. Andererseits könnten die Verbraucher*innen in den Mittelpunkt gestellt werden wie beim Reparaturbonus.

In unserer Forschungsarbeit heißt es auch, dass eine Senkung der Mehrwertsteuer sinnvoll wäre und sicherlich einen relativ schnellen, unbürokratischen Effekt hätte. Das obliegt aber natürlich der Bundespolitik und ich weiß nicht, inwieweit eine Umsetzung in Ihren Möglichkeiten läge. Wir erkennen auch ein öffentliches Interesse, welches ich bei einem Reparaturbonus noch mal anders bewerten würde als bei einer Mehrwertsteuersenkung. Wir stellen beim Bonus eine kampagnenartige Wirkung fest. Die mag jetzt natürlich abnehmen, je mehr Bundesländer sich anschließen; das kann ich nicht vorhersagen. Es wird viel darüber berichtet und diskutiert. Ein Business-Case kann natürlich auch dadurch entstehen, dass der Bonus bei den Verbraucher*innen zu langfristigen Verhaltensänderungen führt.

Insofern könnte man gerade auf Landesebene viel darüber berichten und den Leuten nahebringen, warum Reparieren nachhaltig ist. Wir hören in unseren Gesprächen, dass das nicht jedem selbstverständlich klar ist. Wenn den Leuten durch die Vielfalt an auf verschiedenen Kanälen verfügbaren Informationen klarer wird, dass mit dem Reparieren auch Eigenverantwortung und das Gefühl von Selbstwirksamkeit einhergehen, haben die einen sehr positiven Effekt. „Haben“ oder „hätten“: Das ist natürlich eine Annahme darüber, wie die Medienberichterstattung über den Reparaturbonus

funktioniert. Ich kann das nicht voraussagen, es ist aber natürlich wünschenswert, dass Bürgerinnen und Bürger diesen Zusammenhang mehr verstehen und in Zukunft dadurch dann auch andere Konsumentscheidungen treffen, soweit es das eigene Budget erlaubt.

Dr. Christian Untrieser (CDU): Frau Dr. Hauck, ich finde Ihr Modell, Textilien bzw. Kleidung aufzuwerten, sehr spannend. Ich habe mir auch die Homepage angeschaut. Mir ist aufgefallen, dass die Kunden in den Rezensionen oft schreiben, dass sie ihre Schuhe, ihre Tasche oder ihren Pullover schon sehr lange und daran besondere Erinnerungen hätten, diese bzw. dieser nun erneuert worden wären bzw. wäre, und sie das toll fänden.

Das verleitet mich zu der Annahme: Kunden nehmen das Angebot wahr, weil die, in diesem Fall, Kleidungsstücke mit einer Emotion verbunden sind, weil die Kunden sie schon lange getragen, lange benutzt haben oder weil sie diese mit der Vergangenheit verbinden. Sie nehmen es vermutlich nicht für das T-Shirt oder den Pullover wahr, von dem sie ganz viele im Schrank haben, die nicht diesen emotionalen Wert haben. Würden Sie bestätigen, dass das ein Markt für Lieblingsstücke, aber nicht für 80 % bis 90 % der Waren ist?

Dr. Monika Hauck (Repair Rebels): Vielen Dank, dass Sie sich das angeschaut haben. In Teilen haben Sie damit, warum die Menschen bei uns etwas reparieren lassen, recht. Wir sind im Vergleich zu einer Änderungsschneiderei um die Ecke natürlich teurer, weil wir Mehrwertsteuer zahlen. Viele kleine Betriebe zahlen keine Mehrwertsteuer. Zudem bieten wir einen Pick-up- und Delivery-Service sowie Beratung an. Wir beraten die Menschen intensiv. Luxusgüter sind natürlich der Hauptanteil. Der andere Anteil sind Lieblingsstücke.

Wir bekommen aber auch sehr viele Bestellungen von Männern. 40 % unserer Kunden sind Männer; das hat uns selbst überrascht. Männer können das nicht reparieren, wollen nicht selbst suchen und haben sehr einfache Anliegen. Wir bekommen auch T-Shirts. Manchmal muss ich selbst mit den Augen rollen und frage mich: Muss das wirklich sein? – Wir freuen uns aber natürlich darüber, dass sie uns das schicken. Wir sind auch stolz, weil das bedeutet, dass sich jemand damit beschäftigt hat, am Wochenende daran gesessen und eine Bestellung aufgegeben hat, und dass dieser uns dann drei T-Shirts und zwei Jogginghosen zur Reparatur geschickt hat.

Eine andere Erkenntnis ist, dass ungefähr 30 % unserer Nutzer vorher noch nie etwas haben reparieren lassen und sagen: Das ist das erste Mal, und ich lasse das machen, weil ich sie online, auf Instagram oder irgendwo anders, gefunden habe. – Das macht uns sehr stolz, weil wir sozusagen jemanden konvertiert haben.

Ungefähr 50 % unserer Kunden wohnen nicht in der Stadt. Das lässt sich damit erklären, dass es nicht mehr so einfach ist, eine gute Schneiderin oder einen Schuhmacher zu finden. Meines Wissens haben wir in Deutschland in den letzten zehn Jahren die Hälfte der Schuhmacher verloren. Die Situation wird immer schlimmer. Deswegen glaube ich, dass Reparaturboni etwas sehr Gutes sind. Ich habe gestern noch viele

Schuhmacher konsultiert, die das bestätigt haben, sogar die, die in Frankreich unterwegs waren und dort Handwerker besucht haben. Für die Bewusstheit von Verbrauchern wäre ein Bonus toll, vor allem in den Bereichen „Textilien“ und „Schuhe“.

Dirk Wedel (FDP): Herr Heldt, wie kann die Reparaturfähigkeit von Produkten besser über das Produktsicherheits- oder Ökodesignrecht geregelt werden, anstatt diese direkt über Konsumanreize zu fördern?

Philip Heldt (Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen): Auf europäischer Ebene kann man das relativ leicht schaffen. Es gibt die Ökodesign-Verordnung der EU, die Produktverordnungen für jede Produktgruppe vorsieht. Es gibt eine für Toaster, eine für Waschmaschinen usw. Es gibt sie aber leider noch nicht für alle Produktgruppen. Im Moment ist darin vor allem der Energieverbrauch von Elektrogeräten berücksichtigt.

Die Ökodesign-Kriterien können aber ja erweitert werden. Die EU ist da dran. Der Prozess dauert aber natürlich lange. Ich weiß auch nicht, mit wie viel Personal der hinterlegt ist. Ich vermute, dass sich das schon ausbauen lässt. Es ist verständlich, dass es keinen Sinn macht, eigene Ökodesign-Kriterien für Deutschland, andere für Frankreich, andere für Belgien usw. zu schaffen. Das müsste wirklich auf europäischer Ebene thematisiert werden.

Aus meiner Sicht können grundsätzlich aber auch mit deutschem Recht gewisse Kriterien gefördert werden. Als das Elektro- und Elektronikgerätegesetz novelliert wurde, haben wir eingebracht, dass darin explizit stehen müsse, dass Akkus vom Endverbraucher problemlos entnehmbar sein müssen. Aus verschiedenen Gründen ist das nicht aufgenommen worden. Das wäre aber eine Möglichkeit, um den Druck zu erhöhen bzw. diejenigen, die es schon gut machen, zu schützen und zu fördern. Es kann natürlich ein bisschen teurer sein, das etwas anders zu konstruieren, das ist aber durchaus machbar. Die Preisdifferenzen sind meistens gering.

Hersteller sagen uns aber: Na ja, wenn ich zum Beispiel in den Fernseher einen Kondensator einbauen würde, der hitzebeständiger ist und dadurch länger hält, dann würde das Gerät an sich wirklich nur wenige Cent mehr kosten; das wäre ein Bruchteil; bei vielen Bauteilen wäre es am Ende aber zwei Euro teurer, und das wäre relevant, um marktwirtschaftlich bestehen zu können. – Ich kann das nicht beurteilen, denn ich bin kein Wirtschaftswissenschaftler. Genau das zeigt aber, dass wir Gesetze brauchen, die gewisse Mindestkriterien bezüglich der Langlebigkeit und der Reparierbarkeit festschreiben, weil der Markt das ansonsten eben leider nicht von selbst regelt.

Vorsitzende Dr. Patricia Peill: Wir beginnen mit der siebten Fragerunde.

André Stinka (SPD): Herr Heldt, wir wissen, dass gerade das Thema „Nachhaltigkeit“ etc. pp. häufig auch damit zusammenhängt, welcher Einkommensklasse man angehört. Im Moment bin ich in der glücklichen Lage, dass ich einer recht hohen Einkommensklasse angehöre. Es macht schon einen Unterschied, ob ein paar Schuhe 200

Euro kostet und dann für 30 Euro repariert wird oder ob ein Paar 39,90 Euro kostet und dann repariert werden muss. Gibt es beim Interesse an Reparaturen hinsichtlich des Einkommens ein Gefälle? Müssen Menschen in dem niedrigeren Bereich anders angesprochen werden?

Philip Heldt (Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen): Das ist in jedem Fall auch eine soziale Frage. Es ist sehr gut, dass Sie das ansprechen. Bei höherpreisigen Produkten, egal, ob es sich um Modeprodukte oder andere Sachen handelt, lohnen sich die Reparaturen immer. Wir wissen auch, dass billige Elektronik tendenziell eher von Leuten gekauft wird, die sich die sehr teure Waschmaschine eben nicht leisten können. Das ist ganz klar ein Phänomen. Ich glaube, dass Reparaturboni daran auch erst mal nicht so viel ändern werden.

Es geht dann wirklich auch um den Bereich der Verbraucheraufklärung. Es gibt ja den Spruch: Wer billig kauft, kauft zweimal. – Das ist auch Fakt. Tests von Stiftung Warentest und von ÖKO-Test haben relativ klar belegt, dass gerade Billigprodukte schneller kaputtgehen. Das kann über den Preis nicht direkt abgebildet werden. Über einen Reparaturindex oder über eine Lebensdauergarantie, die Hersteller abgeben könnten – das Modell gibt es zwar noch nicht, es wird aber darüber diskutiert – könnte das klarer dargestellt werden.

Es ist natürlich wichtig, den Leuten noch mal klarzumachen – dabei ist die Einkommensklasse auch egal –, dass gerade so Produkte, die über Temu oder SHEIN gehandelt werden und mit denen wir gerade kämpfen, zwar sehr billig, aber eben auch sehr kurzlebig und unsicher sind. Das ist wieder etwas, das über das EU-Recht, über die sogenannte Plattformhaftung geregelt werden kann. Wer als Importeur in Europa Produkte verkauft, sollte eine gewisse Lebensdauer sicherstellen müssen. Ökodesign-Angaben spielen an dieser Stelle auch eine Rolle. Dann gäbe es für alle ein Level-Playing-Field.

Die soziale Komponente kann nur durch gute Informationen und gute Ausbildung angegangen werden, sodass eben gesagt werden kann, dass es sich unter Umständen lohnen würde, die etwas teureren Schuhe zu kaufen und sie dann zu reparieren, da sie dann doppelt so lange halten würden. Das ist eine Leistung. Schuhmacherinnen und Schuhmacherin sind so ausgelastet, dass sie nicht auch noch Lobbyarbeit für ihre Arbeit betreiben können. Die muss irgendwo separat geleistet werden. Es ist also sehr wichtig, aufzuklären.

Norwich Rüße (GRÜNE): Herr Heldt, ich weiß nicht, ob Sie meine Frage beantworten können. Es gibt ja einen Fall, in dem es gar keinen Reparaturbonus braucht, weil die Reparatur umsonst ist, und das ist der Garantiefall. Wenn man in der Garantiezeit etwas zum Händler bringt oder es einschickt, wird es kostenlos repartiert. Gibt es eine Untersuchung darüber, wie hoch der Anteil der in Anspruch genommenen Garantiefälle ist? Ist die Neuware womöglich so billig, dass den Menschen das völlig egal ist und dass sie im Zweifel kaputte Dinge einfach wegschmeißen? Gibt es dazu irgendetwas?

Philip Heldt (Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen): Mir ist keine Studie dazu bekannt, vielleicht können mich die Kollegen unterstützen, falls sie dazu etwas wissen. Es ist tatsächlich so, dass die Gewährleistung eher bei höherwertigen Geräten bzw. Produkten in Anspruch genommen wird. Wenn man ein aus Asien importiertes Handyladegerät bestellt hat und es kaputtgeht, dann sagt man: Ja, mein Gott, das hat zwei Euro gekostet, sich mit dem Händler auseinanderzusetzen, lohnt sich nicht. – Dann kauft man sich halt ein neues für 2,50 Euro, und wenn das nach einem halben Jahr kaputtgeht, hat sich das – so what – immer noch gelohnt.

Das ist natürlich nicht das Verhalten, das wir wollen. Wir haben mal geschaut, was es kostet, solche Geräte zu reklamieren. Die Versandkosten für die Kunden waren teilweise viel höher als das, was das Produkt gekostet hat. Irgendein ein kleines Unternehmen in China hat also gesagt: Du kannst uns das gerne zurückschicken, die Portokosten musst du aber quasi selbst tragen. – Das macht das ganze Modell natürlich uninteressant und spricht dafür, hier direkt beim Händler zu kaufen. Die Geräte sind dort aber natürlich teurer, wurden aber mit TÜV-Prüfungen auf den Markt gebracht und sind brandsicher. Ich glaube aber, dass das Gehirn bei geringen Preisen einfach aussetzt. Das ist das Problem.

Die Gewährleistung ist auch immer so eine Sache. Es kommen auch viele Verbraucherinnen und Verbraucher in unsere Beratungsstellen, bei denen das nicht geklappt hat. Der Händler hätte ihnen gesagt, sie wären an dem Mangel selbst schuld. Es kommt immer auf den Einzelfall an, aber leider ist das mit der Gewährleistung nicht immer so einfach, wie man sich das wünschen würde. Deswegen beraten wir regelmäßig Leute zu allen möglichen Produkten. Das ist leider nicht so unkompliziert, wie es sein sollte.

Dr. Christian Untrieser (CDU): Wir möchten uns bei Ihnen bedanken und haben keine weiteren Fragen.

Dirk Wedel (FDP): Herr Dünkelmann, wie bewerten Sie die Gefahr, dass Konsumentinnen und Konsumenten ein falsches Preisgefühl für Reparaturen entwickeln, wenn der Staat diese dauerhaft mitfinanziert?

Joachim Dünkelmann (Bundesverband Technik des Einzelhandels): Der Verbraucher ist in der Regel viel schlauer, als wir ihn uns vorstellen,

(Heiterkeit von Dirk Wedel [FDP])

sehr gut vorinformiert und extrem preissensibel. Deswegen ist die Situation ja so, dass häufiger neu gekauft wird, anstatt die Reparatur zu wählen. Jeder staatliche Eingriff in das Preisgefüge durch Subventionen ist eine Verfälschung des Marktes und führt zu gewollten und ungewollten Effekten. Ich glaube, dass die Wettbewerbssituation der reparierenden Betriebe schon dafür sorgen wird, dass sich die Preisgestaltung auf einem Niveau einpendelt, das kompetitiv, aber nicht bodenlos ist.

Das Recht auf Reparatur und die damit verbundenen Anforderungen werden mit Sicherheit dazu führen, dass Prozesse, Produkte, Ersatzteile und Reparaturen verteuert werden. An dieser Stelle gegenzusteuern, ist wahrscheinlich ein erforderlicher Ansatz, denn die ganzen Aufgaben, über den Aufbau einer Datenbank, hin zur Bevorratung von Ersatzteilen bis hin zum Anbieten angemessener Preise und angemessener Reparaturzeiten, müssen alle irgendwie bezahlt werden. Die wird der Verbraucher bezahlen müssen. Dieses Gesetz wird also auf dem Rücken der Verbraucher ausgetragen werden. Die Kosten werden mit Sicherheit weitergereicht werden müssen.

Zum Thema „Gewährleistung“ habe ich noch eine Anmerkung am Rande. Die Zeiten sind je nach Produktgruppe unterschiedlich, aber 95 % aller Geräteschäden, aller Gewährleistungsschäden treten in den ersten drei Monaten auf. Danach passiert lange Zeit nichts mehr, und je nach Produktgruppe sind die meisten Geräte dann frühestens nach vier bis fünf Jahren defekt. Das Gros der Reparaturen liegt also innerhalb der Gewährleistung, und dabei handelt es sich in der Regel um Schäden, die durch Verschleiß, Alterung, unsachgemäße Benutzung oder übermäßige Beanspruchungen aufgetreten sind. Die dann notwendige Entscheidung zwischen einer Reparatur und einem Neukauf ist in den meisten Fällen leider immer noch ökonomisch und nicht ökologisch motiviert.

Vorsitzende Dr. Patricia Peill: Ich schaue in die Runde. Gibt es noch weitere Fragen? – Es gibt keine Fragen mehr. Ich danke meinen Kollegen.

Liebe Sachverständige, wir haben Ihnen in sieben Runden Fragen gestellt.

Ich wünsche allen einen guten Heimweg und schließe die Sitzung.

gez. Patricia Peill
Vorsitzende

Anlage
21.05.2025/23.05.2025

Stand: 12.05.2025

Anhörung von Sachverständigen
des Ausschusses für Umwelt, Natur- und Verbraucherschutz, Landwirtschaft, Forsten und ländliche Räume

ReparaturbonusNRW: Günstig reparieren statt teuer neu kaufen
Antrag der Fraktion der SPD, Drucksache 18/10896

am Montag, dem 12. Mai 2025
10.00 Uhr, Raum E3 D01, Livestream

Tableau

eingeladen	Teilnehmer/-innen	Stellungnahme
Bundesverband Technik des Einzelhandels e.V. Joachim Dünkelmann Köln	**Joachim Dünkelmann**	**18/2497**
Verbraucherzentrale NRW Düsseldorf	**Philip Heldt**	**18/2545**
Institut für Betriebsführung im DHI e.V. Julia Maxi Bauer Karlsruhe	**Julia Maxi Bauer** (per Videokonferenz)	**18/2527**
Brandenburgische Technische Universität Cottbus - Senftenberg Magdolna Molnár Cottbus	**Magdolna Molnár**	**18/2549**
Repair Rebels GmbH Dr. Monika Hauck c/o TechHub.K67 Düsseldorf	**Dr. Monika Hauck**	**---**
Westdeutscher Handwerkskammertag Jeanine Bucherer Düsseldorf	**Dr. Jeanine Bucherer**	**18/2548**
Remo Umwelt GmbH Thomas Moll Wesel	**keine Teilnahme**	**---**

<u>weitere Stellungnahme:</u>

ZVEI e.V.
Köln **18/2568**